

Bilderbücherei 7/19. 16.01.10

# Der Roman als Kunstform des Weltvertrauens

Der türkische Nobelpreisträger Orhan Pamuk zückt bei den „Mosse Lectures“ in der Berliner Humboldt-Universität seine Digitalkamera

Ob man sich bedenkenlos zu Orhan Pamuk ins Auto setzt? Er führe und man selbst säße daneben, vielleicht mit der Handbremse in Reichweite, ansonsten aber ihm, dem Fahrzeug und den Chauffeuren anderer Fahrzeuge ausgeliefert? Zu häufig sind in seinem Roman die Unfälle, die katastrophischen Lastwagen in Bussen fahren, und die kleineren, aber nicht weniger tödlichen. Mit einem solchen Zusammenstoß endet etwa „Das Museum der Unschuld“, Orhan Pamuks jüngstes Buch. Zuviel weiß er, wann er über das Autofahren redet, über verschmutzte Windschutzscheiben oder die Unwägbarkeiten des Verkehrs.

Und dennoch: es gebe, so der Schriftsteller, eine Innige Verwandtschaft zwischen einem Roman und dem Autofahren, und zwar sowohl auf der Seite des Autors wie auf der des Lesers. Wobei, das misse er zugeben, die Intuition, die gleichsam mit ihrem Gefährd ver wachsenen Fahrer vermutlich die besseren seien. Er aber gehöre, zur Hälfte wenigstens, zu den anderen, zu den reflektierenden Automobilisten.

Aber auch als solcher wisse er, dass das Vertrauen in das Fahrzeug immer größer sei als alles Misstrauen in den motorisierten Ortswechsel.

Orhan Pamuk ist innerhalb von wenigen Jahren zu einer der ganz großen Attraktionen des internationalen Literaturbetriebs geworden. Als er am Donnerstagabend nach Berlin kam, um im Rahmen der „Mosse Lectures“ – einer prominenten Vortragsreihe, die dem amerikanischen Historiker George Mosse, einem Enkel des Berliner Verlegers Rudolf Mosse, gewidmet ist – über die Frage „Was passiert mit uns, wenn wir einen Roman lesen?“ zu reden, war das Audimax der Humboldt Universität bis auf den letzten Platz gefüllt, von vorwiegend jungen Menschen. Die verbliebenen Besetzer der Halle waren für ein paar Stunden an die Seite gerückt. Noch der Nebenraum, in den der Vortrag übertragen werden musste, fasste siebenhundert Zuhörer.

Dabei hatte ihnen Orhan Pamuk gar nichts Spektakuläres zu bieten. Er sprach tatsächlich nur über das Lesen – und über das Schreiben – von Romanen. Wenn er sein Publikum dennoch in den Bann schlingt, dann lag das an eben jenem Vertrauen in eine literarische Form, an einem Vertrauen, das seiner selbst so gewiss ist, dass es seinen Verkünder auf eine alltägliche, lässige, oft auch selbstironische Weise durchdringt und sich auf eine ebenso leidige Weise im Publikum verbreitet. Und gerne hab es sich diesem Vertrauen hin.

## Die Idee des Museums

Das Institut für deutsche Literatur an der Humboldt Universität, das die „Mosse Lectures“ ausrichtet, hatte den Komparatisten Andreas Huyssen von der Columbia University mit der Moderation beauftragt. Das war eine kluge Wahl. Denn Andreas Huyssen ließ von vornherein keinen Zweifel daran, dass Orhan Pamuk ein türkischer Autor ist – kein „Vermittler“ zwischen Ost und West, wie ihm so oft nachgesagt wird, kein Repräsentant eines „Zwischen“, sondern einer der aus einem deutlich erkennbaren, eng gefassten Teil dieser Welt stammt und sich eher global gewordenen Kunstform bedient. Und Or-

han Pamuk kam seinem Interpreten weit entgegen, mit einer Theorie des Romans, die allem widerspricht, was seit Georg Lukács und dessen Lehre vom Roman als Kunstform der „transzendentalen Obdachlosigkeit“ zu den Gemeinplätzen der ästhetischen Moderne gehört. Jedem Roman, auch der poetisch avancierteste, so Pamuk, gehe die Gewissheit voraus, dass sich Erfahrung in diese literarische Form bannen lasse. Jeder Roman, so ging seine Überlegung weiter, lebe von der Gewissheit, dass die Welt nicht nur darstellbar, sondern auch der Darstellung wert sei. Jeder Roman, so musste der Gedanke fortgehen, ist ein zutiefst konservativer Akt, im eigentlichen Sinn des Wortes. Was den Roman weitaus enger, als das bisher gesehen wurde, an die Idee des Museums bände – in Gestalt eines Museums der Weltanschauungen, im engen Sinne, der privaten Erfahrungen und Lebensabschnitte.

Diesen Gedanken zu entfalten war das Prinzip des Vortrags – und dabei ging es zum Beispiel darum, welche beherrschende Bedeutung die „Landschaft“ im Roman besitzt, das innere Schauen, darum,

dass kein Roman (im Unterschied etwa zu den epischen Formen etwas des Mittelalters) ohne eine Orientierung auf ein mehr oder minder geheimes „Zentrum“ oder einen ästhetischen Fluchtpunkt auskommt, und es ging Orhan Pamuk um den Unterschied des „Naiven“ und des „Sentimentalen“. Dabei weitete er Friedrich Schillers eher rhetisch vorausgreifende als analytisch nachzuvollziehende Trennung der Dichter und der Dichtung auf die Leser aus, wobei Orhan Pamuk keinen Zweifel daran ließ, dass er sich selber, auf beiden Seiten des Romans, gern gleichsam in der Rolle Johann Wolfgang Goethes sähe, als naiven Sentimentalen.

Und während er noch so sprach, holte Orhan Pamuk, wie immer bei solchen Gelegenheiten, seine Digitalkamera heraus und hielt das Publikum, seine Gesprächspartner, die Halle, den Schnee im Bild fest. Damit nichts verloren gehe vom Optimismus, den der Roman birgt, weil er die Kunstform des Weltvertrauens ist, und der sich von dort aus über Orient und Okzident und den Rest der Welt erstreckt.

THOMAS STEINFELD